

Für unsere Frauen

Tägliche Unterhaltungs-Beilage
der
„Neuesten Nachrichten“.

11. Januar.

Nr. 10.

Das Schicksal einer Frau.

Roman von M. G. Bradbon.

(Nachdruck verboten.)

(22. Fortsetzung.)

Joseph Millard war es, der ihm diesen Bericht erstattete.

„Das Todtenschengericht?“ fragte Reginald.

„Ja, gnädiger Herr. Der Herr Baron ist eines plötzlichen Todes gestorben und so ist es nur natürlich, daß ein Leichenschengericht stattfindet. Zu meinem großen Bedauern erzählt man sich, der Herr Baron habe einen Selbstmord begangen.“

„Einen Selbstmord?“ murmelte Reginald. „Ja, ja, das ist möglich.“

„Die beiden Aerzte und der Anwalt sind in dem Arbeitszimmer des Herrn Barons zusammen.“

In diesem Augenblick kam der Anwalt aus dem Zimmer des Barons und näherte sich Reginald.

„Kann ich Sie auf einige Augenblicke sprechen, Herr Eversleigh?“ fragte er.

„Gewiß“, entgegnete Reginald, den Anwalt in das Zimmer begleitend, wo er die beiden Aerzte und noch eine Person traf, die er nicht zu sehen erwartet hatte.

Es war ein reicher Gutsbesitzer, der Friedensrichter der Grafschaft, den Reginald seit seiner Kindheit kannte. Gilbert Ashburne war ein in der Umgegend von Raynham sehr angesehenener Mann. Er stand mit dem Rücken nach dem Kamin, als Reginald eintrat, kam ihm einige Schritte entgegen und drückte ihm theilnehmend die Hand.

„Mein lieber Eversleigh“, sagte er, „das ist ein furchtbares Ereigniß.“

„Ja, Herr Ashburne, dieser plötzliche Tod meines Onkels ist in der That etwas Furchtbares.“

„Vor Allem die Art seines Todes.“

„Sie vergessen“, mischte einer der Aerzte sich ein, „daß Herr Eversleigh noch nichts von den Thatfachen weiß, die ich Ihnen mitgetheilt habe.“

„Ah, das wußte ich nicht. Ist in Ihnen der Verdacht nicht aufgestiegen, daß es sich hier um ein Verbrechen handeln könnte?“ fragte der Friedensrichter.

„Nein“, erwiderte Reginald. „Es giebt nur eine Person, gegen die sich möglicherweise mein Verdacht richten könnte, und diese Person selbst äußerte einen Verdacht, der mir wie die Raserei des Wahnsinns klang.“

„Sie sprechen von der Baronin?“ fragte der Dorfarzt.

„Verzeihung“, sagte Ashburne, „aber die ganze Angelegenheit ist so wichtig, daß sie mich zwingt, peinliche Gegenstände zu berühren. Ist etwas Wahres an dem Gerücht, daß die Baronin am Abend eines mit ihren Gästen gemeinsam unternommenen Ausflugs heimlich entfloh?“

„Dieses Gerücht ist leider nur zu begründet. Die Frau meines Onkels war vorgestern Abend wirklich mit einem Liebhaber entflohen, kehrte aber gestern Abend wieder und hatte eine Unterredung mit ihrem Mann, bei welcher mein Onkel der Trennung wahrscheinlich verbot, unter seinem Dache zu bleiben. Unmittelbar nachdem sie ihn verlassen hatte, ließ er mich rufen, um mir zu eröffnen, daß er sich entschlossen habe, mich wieder zu seinem Erben einzusetzen.“

„Und auf sein Geheiß verließ die Baronin das Schloß?“

„Ja, das glaubte man, doch heute Morgen erschien sie wieder und beanspruchte das Recht, unter diesem Dache zu bleiben.“

„Und wo hat sie die Nacht zugebracht?“

„In ihren Gemächern nicht, das weiß ich von ihrem Kammermädchen, welches gleichfalls in dem Glauben war, die Baronin habe das Schloß auf immer verlassen.“

„Sonderbar!“ rief der Friedensrichter. „Wenn sie schuldig ist, weshalb bleibt sie hier, wo sie des entsetzlichen Verbrechens verdächtig erscheinen kann?“

„Welches Verbrechens?“

„Des Mordes, Herr Eversleigh. Ich bedaure, Ihnen mittheilen zu müssen, daß die beiden Herren Aerzte der Ueberzeugung sind, daß der Tod Ihres Onkels durch Gift verursacht wurde. Die Section erfolgt noch heute.“

„Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?“

„Auf ein leeres Glas, das sich in jenem Schrank unter Schloß und Riegel befindet“, erwiderte der Arzt von Blimborough.

„Auf dem Boden dieses Glases entdeckte ich die Spuren eines der stärksten Gifte, die man kennt. Auch das Aussehen der Leiche verrieth unverkennbar Gift als die Todesursache. Die nächste Frage, die in Erwägung kommt, ist, ob er das Gift selbst genommen hat, oder ob es ihm von mörderischer Hand beigebracht wurde.“

„Vielleicht beging er einen Selbstmord“, sagte Reginald zögernd.

„Möglich“, erwiderte Gilbert Ashburne, „obgleich ich es nach meiner Kenntniß des Charakters Ihres Onkels für höchst unwahrscheinlich halte. Seine Papiere werden jedenfalls über seinen Gemüthszustand unmittelbar vor seinem Tode Aufschluß geben, ich möchte deshalb vorschlagen, daß diese Papiere sofort von Ihnen, seinem nächsten Verwandten und anerkannten Erben, von mir, dem Friedensrichter des Kreises, und in Gegenwart des Familienanwalts, Herrn Dalton, durchgesehen werden. Haben Sie etwas gegen dieses Verfahren einzuwenden?“

„Nein, durchaus nicht, Herr Ashburne.“

Reginald ging nur zu gern auf den Vorschlag des Friedensrichters ein. Er erwartete in sieberhafter Ungeduld die Verlesung des Testaments, das ihn zum Herrn von Schloß Raynham machen sollte.

Die Durchsicht der Papiere war eine ernste Arbeit. Der Anwalt rieth, zuerst die auf dem Schreibtisch liegenden Papiere zu prüfen.

Das erste dieser Papiere, das dem Friedensrichter in die Hände fiel, war Marie Godwins Brief. Reginald erkannte die Schrift, die verblaßte Tinte und das zerknüllte Papier, und streckte in dem Augenblick die Hand darnach aus, als Gilbert Ashburne im Begriff war, es durchzulesen.

„Das ist ein Brief, den ich kenne, ein Privatbrief“, sagte er. „Wie Sie sehen, ist er an mich adressirt, und vor beinahe zwei Jahren in Paris zur Post gegeben. Ich muß Sie bitten, ihn nicht zu lesen.“

„Gut, Herr Baron“, erwiderte der Friedensrichter, Reginald mit dem Titel anredend, der von seinem Onkel auf ihn übergegangen war, „der Brief hat mit dem Gegenstand unserer Nachforschung nichts zu thun; denn ein vor zwei Jahren in Paris zur Post gegebenes Schreiben kann kaum in irgend welchem Zusammenhang mit dem geistigen Gemüthszustand des Verstorbenen stehen.“

Der Friedensrichter ahnte nicht, welchen bedeutenden Einfluß dieses zerknüllte Blatt auf die Ereignisse der vorhergehenden Nacht gehabt hatten.

Gilbert Ashburne und der Anwalt sahen die übrigen Papiere durch. Es war keines darunter, welches Licht über die letzten Ereignisse verbreitet hätte, als etwa der Brief der Baronin. Auch das von Baron Oswald Eversleigh unmittelbar nach seiner Verheirathung aufgesetzte Testament war dabei.